

wie soziale und materielle Welten in und durch Praktiken entstehen und verändert werden. Praxeografische Forschung interessiert sich deshalb nicht so sehr für fixe Konstruktionen, sondern mehr noch für all jene fluiden Prozesse, in denen Menschen, Dinge und andere Wesen in wechselnden Rollen miteinander agieren.

Wenn man mit dieser praxeografischen Sensibilität an Situationen teilnimmt, erlebt man, wie Kabel an ihrem temporären Einsatzort aus der Kiste genommen und sorgfältig im Raum verteilt werden, um Dinge und Menschen miteinander zu verbinden. Nicht jedes Kabel passt überall, alle haben ihren Platz, der jedes Mal fast wie neu gefunden werden muss. Selten ist die Situation genau wie beim letzten Mal: wechselnde Teilnehmer:innen, veränderte Tischordnungen, unterschiedliche Geräte, spontane Präsentationswünsche, Defekte und Verbindungsprobleme. Alles das geschieht unmittelbar, bevor eine andere Situation beginnt – das Meeting, der Workshop oder der Vortrag, der die Kiste in Bewegung gebracht hat. Sobald die Veranstaltung beginnt, werden die Kabel und die Infrastruktur auf einen Schlag lautlos und unsichtbar; sie verschwinden in den Ritzen des Tisches und tun unbemerkt ihren Dienst – solange, bis dann doch wieder irgendetwas nicht funktioniert. »Hörst du uns? Du warst kurz weg«.

Währenddessen wartet die Klappkiste leer und geduldig am Rand des Raumes, bis alles wieder abgesteckt, zusammengerollt und weggebracht wird. Ist die Kiste nicht im Einsatz, ist sie zu einem flachen Objekt zusammengefaltet und kann keine anderen Objekte in sich aufnehmen. Die Klappkiste ist immer noch real, insofern sie weiterhin existiert, aber sie ist nicht als Kiste aktualisiert – sie ist virtuell (vgl. Deleuze 1989) (→ Virtualität).

Sobald die eingefaltete, virtuelle Kiste, zu einer aufgefalteten, aktualisierten Kiste wird, besitzt sie außerdem die Fähigkeit, andere Objekte zu aktualisieren: Wie andere Behältnisse – wie Schalen, Körbe oder Beutel – kann auch die Kiste andere Objekte versammeln, verbinden und zu Dingen im Gebrauch machen (vgl. Le Guin 2020). Die Kiste bringt ruhende Objekte in einen aktiven Zusammenhang. Kabel und Adapter, die vielen kleinen Brücken und Bindeglieder der Infrastruktur, geraten mit Hilfe der Kiste für einen Moment ins Zentrum der Aufmerksamkeit, bevor sie sich an ihren vorgesehenen Plätzen wiederfinden und lautlos zurückziehen. Bevor Daten durch Kabel gehen können, müssen Kabel durch die Klappkiste gehen (→ Daten).

Literatur

- Deleuze, Gilles (1989): Henri Bergson zur Einführung, Hamburg: Junius.
- Le Guin, Ursula (2020): *The Carrier Bag Theory of Fiction*: Ignota Books.
- Mol, Annemarie (2017): »Krankheit tun«, in: Susanne Bauer/Torsten Heineemann/Thomas Lemke (Hg.): *Science and Technology Studies*, Berlin: Suhrkamp, S. 407–470.

Kommunikationskanäle

*Kristin Flugel, Jane Lia Jürgens,
Philipp Künzel*

Um als → Early Career Forum (ECF) des SFB 1567 *Virtuelle Lebenswelten* existieren und funktionieren zu können, müssen wir *gut*

miteinander kommunizieren. Möglicherweise ist unser Forum überhaupt nur als Kommunikationszusammenhang adäquat zu verstehen (→ 1567, → Anfänge, → Lab of Unfinished Thoughts, → Situationsanalyse, situierte). Die Bewertung der Güte unserer Kommunikation wird dabei durch Kontext und Zielperspektive bestimmt: Es kann ebenso eine reibungslose, zielführende Kommunikation gemeint sein wie auch eine Art der Kommunikation, die wenig hierarchisierend, exkludierend und diskriminierend wirksam wird. Verstehen wir unter Kommunikation zunächst den Austausch von Informationen, der auf unterschiedlichen Wegen (etwa sprechend oder schreibend) und in unterschiedlichen Formen (etwa non-verbal oder technisch vermittelt) erfolgen kann, liegt es aus Perspektive der Finanzierer:innen der Forschung (in unserem Fall: der Deutschen Forschungsgemeinschaft) wie auch der Öffentlichkeit nahe, danach zu fragen, inwiefern die Kommunikation im ECF dem Erreichen der Förderziele des SFB zuträglich ist. Uns betrifft diese Frage immer dann, wenn wir über die (Un-)Möglichkeiten des Erreichens von Karrierezielen nachdenken. Angesprochen ist damit die Ebene der Effizienz und Produktivität der Kommunikation, die unsere Zusammenarbeit ausmacht (*Perspektive 1*).

Als Gesamtheit der Forschenden in Qualifikations- bzw. frühen Karrierephasen, als ECF, befragen wir unsere Kommunikation aber immer auch aus der Perspektive, wie sich unsere Zusammenarbeit in diesem Forum gestaltet, ob z.B. alle Beteiligten so ins Kollektiv integriert bzw. Bestandteil des Kollektivs sind, wie sie es gerne sein möchten, ob der Austausch zwischen Doktorand:innen, Postdoktorand:innen und schließlich auch Hilfskräften und Forschungsstudieren-

den in programmatisch hierarchiefreien Räumen funktioniert, ob wir Sprachen sprechen, die alle verstehen, und nicht zuletzt, ob die Arbeitslast bestmöglich unter uns verteilt wird. Angesprochen ist damit die Ebene der Atmosphäre und Inklusivität unserer Kommunikation, die wir auf Gemeinschaftlichkeit, Solidarität und die Möglichkeit einer harmonischen und konzentrierten Zusammenarbeit auszurichten versuchen (*Perspektive 2*). Schließlich fragen wir im Rahmen unseres interdisziplinären, durch den Gegenstand der *virtuellen Lebenswelten* thematisch gebündelten Arbeitskontexts auch danach, inwiefern unsere Kommunikation selbst als virtuell zu verstehen ist, beispielsweise wenn sie auf digitaler Medientechnologie beruht. Diese lässt einzelne ECF-Mitglieder bei Treffen an der Ruhr-Universität als anwesend erscheinen, macht sie sichtbar und hörbar, obwohl ihre Körper nicht in Bochum, dem physisch-geographischen Ort des SFB – und damit auch des ECF – sind (→ Universität Bochum, Ruhr-). Sie sind in diesem Moment als virtuelle Andere »not-there« (Lévy 1998: 28) und doch dabei. Sie teilen sich mit, wann immer die Internetverbindung es zulässt (»Ich hoffe, ihr hört mich jetzt«), und hören dank unserer *Eule*, einer 360-Grad-Video-Konferenzkamera mit Mikrofon und Lautsprecher, zumindest den Großteil dessen, was im Raum an der Ruhr-Universität gesprochen wird. Für die virtuellen Anderen, die per *Zoom* (Videokonferenztool) zugeschaltet sind, sind wiederum die von der *Eule* gefilmten ECF-Mitglieder virtuelle Andere, die dann in Berlin, Hanoi oder Philadelphia auf ihren Bildschirmen erscheinen – und möglicherweise zeitgleich im Posteingang ihres E-Mail-Clients, im Messenger-Chat auf dem Handy usw. auftauchen. Pierre Lévy schreibt im losen Anschluss an Michel Serres be-

reits vor der Jahrtausendwende: »A virtual community can, for example, be organized on the basis of its affinities through the intermediary of telematic communications systems. Its members are reunited by the same centers of interest and the same problems: geography, being contingent, is no longer a starting point or constraint« (ebd.: 29). Erleben wir also insbesondere in als ›hybrid‹ betitelten Settings die technische Umsetzung der »virtualization of a company« (ebd.: 26), oder genauer, die Virtualisierung des ECF? Oder ist das ECF von vornherein nur als *virtual community* angemessen zu beschreiben, wenngleich wir in unserer Zusammenarbeit spüren, dass die Beschaffenheit der Kommunikationssituation trotz ihrer Kontingenz durchaus Wirkungen zeitigt? Angesprochen ist mit derlei Fragen die Ebene der Virtualität wie auch der Virtualisierung unserer Kommunikation in einer potentiell längst schon virtuellen Universität (*Perspektive 3*) (→ Virtualität).

Ein Weg, sich der Analyse unserer Kommunikation im ECF explorativ zu nähern, liegt in der Betrachtung der von uns verwendeten *Kommunikationskanäle*, die wir nutzen, um miteinander im Gespräch zu bleiben und uns als Kommunikationszusammenhang fortwährend zu prozessieren. Die Kommunikationskanäle können aus allen drei Perspektiven bzw. für alle drei Ebenen reflektiert werden.

Effizient und produktiv?

Tragen unsere Kommunikationskanäle dazu bei, effizient und produktiv miteinander zu arbeiten? Auffällig ist, dass sich informelle und formalisierte Kontexte unserer Kommunikation abwechseln, überlagern und manchmal auch in die Quere kommen. Zufällig entstehende Büro-, Tee-

küchen-, Toiletten- oder Flurgespräche ›in Präsenz‹ beispielsweise scheinen für unser Forum ebenso wertvoll wie Mittagessensverabredungen, spontane Kaffee-Dates oder der Austausch von Textnachrichten per Messenger wie *WhatsApp* oder *Signal*. Die informelle Kommunikation ermöglicht es, ad hoc Themen zu besprechen, sich fernab institutionalisierter Veranstaltungen (wie etwa der ECF-Treffen, Workshops oder Tagungen) kennenzulernen oder einen kurzen gegenseitigen ›Stimmungscheck‹ vorzunehmen und ggf. aufgetretene Schwierigkeiten bearbeitbar zu machen. Dabei können insbesondere Face-to-face-Gespräche auf dem sog. *kurzen Dienstweg* Arbeitsprozesse beschleunigen, Verbindlichkeit und Vertrauen erzeugen und Problemkonstellationen umstrukturieren, bevor Herausforderungen so groß werden, dass ihnen auch im formalen Rahmen Aufmerksamkeit (und damit wertvolle Arbeitszeit) geschenkt werden muss (→ Arbeitszeit, virtuelle). Der *kurze Dienstweg* verkehrt gewissermaßen die (augenscheinlich häufig frustrierende) Logik formalisierter Kommunikationssituationen ins Gegenteil, die unzählige ›This meeting could have been an email‹ Memes hervorgebracht hat. Manches Mal verhindert der informelle Austausch aber auch die Erledigung anstehender, für das ECF wichtiger Kommunikations-, also Informationsaustauschsaufgaben: Wer sich auf dem Flur unterhält, schreibt gerade keine E-Mail, die zum nächsten Lab einlädt, gibt nicht im webbasierten Instant-Messaging-Dienst, den alle nutzen, die TOPs des nächsten ECF-Treffens bekannt, organisiert nicht per Online-Terminplaner ein Projektbereichstreffen usw.

Die (hauptsächlich) auf Schriftsprache ausgerichteten Kommunikationskanäle bieten gegenüber Face-to-face-Gesprächen zwar den Vorteil, dass auf diesem

Weg geteilte Informationen direkt in schriftlicher Form festgehalten werden (und nicht etwa protokolliert werden müssen). Sie verlangen ihren Nutzer:innen allerdings auch viel Aufmerksamkeit ab: Ist etwa der von allen ECF-Mitgliedern genutzte Instant-Messaging-Dienst während der eigenen Arbeitsprozesse im Hintergrund auf dem Computer geöffnet, erhält die Nutzerin, sofern sie die Voreinstellungen nicht verändert hat, für jede Nachricht eine Benachrichtigung – ganz gleich, ob dies etwa eine direkte, dringliche Nachricht an eine Einzelperson oder eine allgemeine, an das ganze ECF gerichtete Einladung zu einer anstehenden Veranstaltung ist. Dies geschieht mindestens per Markierung auf dem User Interface der Software, aber gerne auch per vertonter Desktop- oder gar E-Mail-Benachrichtigung. Die Nutzer:innen müssen somit auszusortieren wissen, welche Nachrichten einer unmittelbaren Reaktion bedürfen und was ggf. auch erst einmal warten kann, um nicht ständigen Unterbrechungen der eigenen Arbeit ausgesetzt zu sein. Es gilt, die Vielzahl der gleichzeitig genutzten und damit ›offenen‹ Kommunikationskanäle zu überblicken sowie die Software-Tools geschickt zu managen. Und es lohnt sich, Zeit in die Verwaltung von Benachrichtigungen über neue Aktivitäten zu investieren, und beispielsweise die Stummschaltung aller Töne zu bedenken (→ Bell, virtual). Die Komplexität und die Parallelität der Kommunikationswege erschwert das Onboarding für *neue* Mitglieder des ECF: Welche Informationen werden üblicherweise, der impliziten Regel nach, an welcher Stelle und wie kommuniziert? Einen Überblick über die Vielfalt an möglichen Kommunikationskanälen (E-Mail, Instant-Messaging-Dienst, Hochschul-Cloudservice *Sciebo*, Kursmanagementsystem *Moodle* etc.) zu

bewahren, verlangt somit gerade von neuen Mitgliedern des ECF, sich in die relevanten Arbeitsprozesse einzuarbeiten, um herauszufinden, welcher Kanal für welche Art der Kommunikation angemessen ist.

Die genutzten digitalen Medientechnologien lösen hierbei nicht nur die bereits erwähnten *räumlichen* Differenzen (größtenteils) auf – mit der Konsequenz, dass Kolleg:innen sich (virtuell) auf dem eigenen (Laptop-)Bildschirm niederlassen und dabei einen Ton machen können –, sondern beeinflussen auch die *zeitliche* Dimension schriftlicher Kommunikation: da das Schreiben einer E-Mail oder gar einer Kurznachricht deutlich weniger planungsintensiv und schneller durchgeführt werden kann als etwa das Schreiben eines Briefs, sinkt die Hemmschwelle der Aufnahme einer solchen mittelbaren Kommunikation. Der Kommunikationsprozess an sich wird beschleunigt (vgl. McLuhan 2010: 103). Die Rate, mit der Informationen per Messengerdienst ausgetauscht werden, ist mit der Rate, mit der Faxgeräte und Postkutschen Informationen austauschen können, kaum zu vergleichen. Die Asynchronität schriftlicher Kommunikation scheint aufgehoben; im Jetzt schreiben und lesen zwei oder mehr Personen fast gleichzeitig.

Ist dies für den wissenschaftlichen wie zwischenmenschlichen Austausch grundsätzlich zuträglich, ergibt sich hieraus jedoch häufig auch eine größere Anzahl zu beantwortender Nachrichten. Auf E-Mails zu reagieren, die Antworten verlangen, gehört zum guten Ton der Zusammenarbeit. Nicht-Erreichbarkeit und Abwesenheit wird schnell zum Problem. Ferner entsteht zwischen den unterschiedlichen Kommunikationswegen ein Dringlichkeitsgefälle, da eine private Direktnachricht über einen Messaging-Dienst als informeller und weniger dringlich als etwa eine E-Mail

wahrgenommen wird, der tendenziell eine höhere Relevanz zugeschrieben wird. (Wenn es nicht gerade heißt: ›This email could have been a short instant-message‹). Das hängt nicht zuletzt mit der Dichte der Kommunikation zusammen: Obwohl sowohl der Informationsaustausch per E-Mail als auch per Messaging-Dienst im virtuellen Raum stattfinden, der durch ähnliche Strukturmomente gekennzeichnet ist (Asynchronität, Computerschriftlichkeit, Benachrichtigung/Anzeige neuer Nachrichten durch das Software-Tool usw.) hat jeder Kommunikationskanal andere Affordanzen (Messaging-Dienst: viel, schnell, kurz schreiben; E-Mail: korrekt, umfassend, informativ, dicht schreiben).

Welcher Kommunikationskanal für welche Informationen der effektivste ist und produktiv gemacht werden kann, muss letztlich situativ entschieden werden. Auffällig ist, dass wir bisher von Informationsaustausch berichtet haben, der ›in Präsenz‹ oder computer- und internetvermittelt stattfindet. Manchmal schreiben wir uns auch handschriftliche (Notiz-)Zettelchen (*Post-Its*), um z. B. in der Teeküche anzuzeigen, wann ein Kaffee aufgebriht wurde. Oder wir bedrucken einen Bogen DIN A4-Papier mit Infotext, um ihn als (meist exkludierendes) Hinweisschild an einer Tür zu nutzen. Diese Kommunikationskanäle funktionieren einwandfrei. Offenbar tauschen wir uns nur selten telefonisch aus, und wenn, dann per privatem Smartphone. Das mag u. a. daran liegen, dass die Ruhr-Universität Bochum die Telefonapparate im Jahr 2024 aus den Büros entnommen und eine ›neue Telefonanlage‹ eingerichtet hat. Auch Telefontechnik funktioniert jetzt per Computer: Die Software *Telefonie4You*, Bluetooth-Kopfhörer bzw. Headset, RUB-loginID, Internet und co. machen es möglich, aber nicht

einfacher. Erreichbar sind nur diejenigen, die sich im Online-Status befinden.

Zugewandt und inklusiv?

Sind unsere Kommunikationskanäle inklusiv und tragen dazu bei, eine wertschätzende, konzentrierte Arbeitsatmosphäre für alle ECF-Mitglieder zu schaffen (→ Behinderung, virtuelle)? Es funktioniert bereits gut, dass Kolleg:innen, die neu im ECF zu arbeiten anfangen, von Kolleg:innen aus dem *Zentralen Verwaltungsprojekt* des SFB, die teilweise zugleich ECF-Mitglieder sind, Informationen über die unterschiedlichen offiziellen ECF-Kommunikationskanäle erhalten. Auf welchem Weg? In einem persönlichen Gespräch, das ggf. auch bei *Zoom* stattfinden kann. Mündliche Interaktion bildet hier die Grundlage der Kenntnis aller dienstlich vom SFB und ECF genutzten Tools. Zudem erhalten neue ECF-Mitglieder Einladungen zu einigen Tools bzw. mit den Tools eingerichteten Arbeitsumgebungen. Sie müssen sich eigenständig registrieren und anmelden. Nicht nur aus diesem Grund müssen Mitarbeitende schon grundlegend geübt im Umgang mit Computern, dem Internet und verschiedensten Softwareanwendungen sein, um sich im ECF zurechtzufinden. Als Faustregel gilt: Je erfahrener (und lernwilliger) eine Person ist, desto einfacher gelingt ihr kommunikationsinfrastrukturelles *Onboarding*. Dieses Lexikon bspw. wurde in *Markdown*, einer *vereinfachten Auszeichnungssprache* geschrieben. Mehrere *Markdown*-Dateien (.md) können etwa per *Obsidian*, einer Software zur Erstellung und Organisation von Dateien im *Markdown*-Format, in einem sog. *Vault* geöffnet und bearbeitet werden. Der *Vault*-Ordner kann dabei auch in der Hochschul-Cloud *Sciebo* liegen.

Der Umsetzung kollektiver Organisations- und Schreibpraktiken in *Markdown* mittels *Sciebo* und *Obsidian* geht immer ein Erlernen der Nutzungsweisen der einzelnen Bestandteile dieses zusammengesetzten Kommunikationskanals voraus (→ Text, plain). Ein anderes Beispiel für Herausforderungen mit (der Einrichtung von) Kommunikationskanälen ist der Aufbau von Infrastruktur für hybride Settings: Es kann stressig sein, die *Eule* ›ans Laufen‹ zu bringen, mit dem eigenen Laptop und einem Beamer zu verbinden (vor allem, wenn dem PC wichtige Anschlüsse fehlen, aber auch der Adapter nicht funktionieren möchte) sowie das *Zoom*-User Interface zu betreiben.

Neben den offiziellen Kommunikationskanälen werden, wie oben bereits angedeutet, auch weitere, ggf. eher dem Bereich des Privaten zuzuordnende Wege des Informationsaustauschs genutzt. Allerdings: Um per Anruf, SMS oder Messenger-Dienst mittels der privaten Handynummern in einen Austausch zu treten, müssen diese erst einmal bekannt, also wechselseitig freigegeben worden sein. *WhatsApp*-Gruppen o.ä. existieren (anders als unter Studierenden, die so ihr Studium organisieren) unseres Wissens nach nicht. Damit stellt sich die Frage, wer wessen private Nummer aus welchen Gründen und zu welchem Zweck hat. So können sich etwa durch ein vorheriges gemeinsames Studium bestehende oder neu geknüpfte private Kontakte mit dem Austausch in der Arbeitsumgebung vermischen. Überhaupt lässt sich Berufliches und Privates nicht klar trennen. Das ist spannend, auch mit Blick auf immer wieder beschworene Konzepte wie die *Work-Life-Balance* und den bereits angesprochenen *kurzen Dienstweg*, der ebenfalls zur Verfestigung asymmetrischer (Informations-)Strukturen und Exklusionen führen kann, falls er genutzt

wird, um offizielle organisationale Abläufe zu untergraben.

Ein anders gelagerter, grundlegender Faktor erfolgreicher Kommunikation ist die (natürliche, nicht formale) Sprache, die für den Informationsaustausch gewählt wird. Zumeist ist das die deutsche Sprache. Die Wahl einer Sprache, die nicht alle beherrschen, kann zu Ausschlussmomenten führen. Eine inklusive Arbeitsumgebung ist eine, in der wir uns nicht nur akustisch verstehen, sondern einander zuwenden. In der schriftlichen Kommunikation (etwa in E-Mails oder Protokollen) können zwar vergleichsweise einfach englischsprachige Versionen – Englisch gilt als *lingua franca* – der zu kommunizierenden Information beigelegt werden, im direkten Face-to-face-Gespräch ist dies aber nicht ohne Weiteres möglich. Um niemanden (etwa bei wichtigen Abstimmungen in ECF-Treffen oder anderen Meetings) zu exkludieren, müssen in unserem Forum zentrale Informationen entweder auf Englisch wiederholt oder von Anfang an auf Englisch besprochen werden. Die Kommunikation vollzieht sich somit in einem ständigen Zwischen- oder Wechsel-Stadium und muss sich je nach Gegebenheit den Umständen des Kommunikationsereignisses anpassen. Es ist daher für unsere Zusammenarbeit ausschlaggebend, dass die Anpassungsfähigkeit der Sprache wie auch der Sprechenden aktiv reflektiert wird. Gerade für Forschende eines geisteswissenschaftlich orientierten Sonderforschungsbereichs ist es wichtig, diese Flexibilität produktiv zu machen, da Sprache in unserer Arbeit nicht bloßes Beiwerk, sondern unser primäres Handwerkszeug ist. Die Grundlagen unserer Kommunikation sind *in virtualiter*, also ihrer Wirkung nach, die Grundlagen unserer Zusammenarbeit.

Interessant ist mit Blick auf den vom ECF genutzten Instant-Messaging-Dienst auch, wie Sprache sich je nach Kommunikationskanal verändert. Die Schriftsprache in E-Mails ist eine andere, hier werden z.B. weniger Emojis genutzt, Emoji-Reaktionen sind nicht möglich und der sprachliche Stil ist formeller. Im Messaging-Dienst unternehmen Kolleg:innen immer wieder den Versuch, das virtuelle Forum im Sinne von *Social Media* zu nutzen, also z.B. Fotos, Audios, Memes oder Aufrufe zu abendlichen Treffen zu posten, was auf unterschiedliche Resonanz trifft (→ Media, social). Der Umgang mit dem Instant-Messaging-Dienst verweist auf die Frage, was dieser für uns ist und sein soll: Kanal zum bloß arbeitsbezogenen, wenig affektgeladenen Informationsaustausch oder (auch) ein Ort zum Wohlfühlen und sich (persönlich) ausdrücken, mitteilen und vernetzen? Hier zeichnet sich eine Spannung zwischen der sowieso schon großen Zahl an geteilten Informationen (s. oben) und dem Wunsch ab, auch virtuell im persönlichen, nahen Kontakt zu bleiben, eben *social* zu sein. In jedem Fall haben wir als Wissenschaftliche Mitarbeitende des ECF einen eigenen Workspace, der als *safe space* für uns gut funktioniert. Wir exkludieren hier Teilprojektleitungen und kommunizieren »unter uns«, peer-intern, im geschützten Rahmen. Allerdings exkludieren wir im selben Zuge auch Forschungsstudierende und Hilfskräfte, die nicht zur Teilhabe am Instant-Messaging-Dienst eingeladen wurden. Über diese Entscheidung lässt sich mit guten Gründen streiten.

Positionieren wir uns selbst(kritisch) anhand des *Rads der Macht und Privilegien*, welches wir im Rahmen eines Diversity-Awareness-Workshops thematisiert haben, sind wir als Wissenschaftliche Mitarbeitende in einigen Hinsichten ei-

ne privilegierte Personengruppe (hoher formaler Bildungsgrad, zumeist weiß, mittelalt, angestellt usw.). Insofern ist auch zu fragen, inwiefern wir mit dem ECF einen abgeriegelten Kommunikationsraum bilden, der Grenzen zieht. Wir haben uns auf eine gender-, class- und race-sensible Arbeitspraxis verständigt und müssen doch weiter daran arbeiten, aus dem Forum heraus in Richtung einer personell diverseren Zukunft zu kommunizieren. Zu fragen ist, wie bestehende Strukturen reflektiert und bestenfalls umgearbeitet werden können, um zukünftig weitere Personengruppen zu inkludieren. Dies meint nicht nur eine Kommunikation *innerhalb* des ECF, sondern darüber hinaus und vor allem auch *nach außen* und mit den diversen Akteur:innen von außen. Im SFB bemüht sich die Teilprojektvariante *Öffentlichkeitsarbeit* darum, das im SFB erarbeitete Wissen nach außen zu kommunizieren. Citizen Science kann und sollte hier Ziel und Lösung sein.

Schließlich sollten nicht nur die virtuellen, sondern auch die physisch greifbaren »Präsenzräume« hinsichtlich ihrer Wirkmacht und Barrieren diskutiert und dann an die verschiedenen Bedürfnisse angepasst werden: Im sog. *Collaboration Space* wurden bspw. Vorrichtungen angebracht, um die Akustik zu verbessern und so den Kommunikationskanal von Ohr zu Ohr für alle ECF-Mitglieder offenzuhalten.

Virtuell?

Die Frage bleibt: Inwiefern tragen die von uns genutzten Kommunikationskanäle dazu bei, dass unsere Kommunikation virtuell (möglich) ist? Zunächst gilt es festzuhalten, dass die Kommunikation im ECF keine einheitliche Ganzheit aufweist,

sondern sich in viele unterschiedliche Facetten aufspaltet: verbal/nonverbal, schriftlich/mündlich, digital/analog und viele weitere Formen, die stets keine Binärität, sondern vielmehr einen Verlauf mit zahlreichen Zwischenformen darstellen. Unsere Kommunikation sowie die im Titel dieses Textes versprochenen Kommunikationskanäle lassen sich somit im deleuzianischen Sinne als *virtuell* beschreiben, als dass sie vielmehr die Idee unseres zwischenmenschlichen (aber auch menschlich-maschinellen) Informationsaustausches umfassen, als ein tatsächliches ›etwas‹ beschreiben; die Kommunikationskanäle sind also virtuelle Entitäten, die sich in den vielseitigen Formen des Austausches per E-Mail oder Messenger, dem Gespräch auf dem Flur oder der Notiz an der Bürotür aktualisieren (vgl. Deleuze 1994: 269). Das *Virtuelle* an unseren Kommunikationskanälen darf hierbei aber nicht als Malus gelesen werden: es steht nicht entgegen einer ›realen‹ oder ›richtigen‹ Kommunikation. Gerade die vielseitigen Aktualisierungsformen unserer Kommunikation veranschaulichen, dass sie nicht das Gegenstück zu einer vermeintlich »unvermittelten Wirklichkeit« (Münker 2005: 247) darstellt, sondern immer nur auf der Grundlage bestimmter Situierungen konstruiert werden kann (→ Situierung). Auch das spontane Gespräch auf dem Flur bedarf zunächst der Grundlage, dass beide Personen ein Büro auf derselben Etage haben sowie zur selben Zeit eine Pause machen können. So ist es maßgeblich vom Setting des Arbeitsplatzes beeinflusst, genauso wie die Kommunikation über den Instant-Messaging-Dienst zunächst u.a. eine bestehende Internetverbindung benötigt.

Die Kommunikation im ECF ist somit nicht *die* Kommunikation, sondern ein Amalgam wechselnder Formen und

Strukturen in sich wandelnden Kontexten und Situierungen; eben keine einheitliche Daseinsform, sondern ein Wechselspiel virtueller Kommunikationskanäle, die sich im Besonderen wie auch im Alltäglichen, im Formellen wie auch im Informellen aktualisieren und stetig neu herausbilden. Darüber zu reflektieren, wie wir miteinander kommunizieren, also welche Kommunikationskanäle sich wie aktualisieren, welchen (oft ungeschriebenen) Regeln sie folgen, wer von der Kommunikation *a priori* ausgeschlossen wird und welche Wirkmacht unser Kommunizieren hat, ist Grundlage und Ziel unserer guten Zusammenarbeit.

Literatur

- Deleuze, Gilles (1994): *Difference and Repetition*, übers. von Paul Patton, London: Bloomsbury Academic.
- Lévy, Pierre (1998): *Becoming Virtual. Reality in the Digital Age*, übers. von Robert Bononno, New York/London: Plenum Trade.
- McLuhan, Marshall (2010): *Understanding Media: The Extensions of Man*, London: Routledge.
- Münker, Stefan (2005): »Virtualität«, in: Alexander Roesler/Bernd Stiegler (Hg.), *Grundbegriffe der Medientheorie*, Paderborn: Fink, S. 244–250.